

wird zum Anzeichen des Einstandes des noch ausstehenden Gottesreiches“ oder „Glaube wird so zur Existenzweise der offenen und bejahenden Haltung einer von Gott her gestifteten Zukunft.“ *Anneliese Lissner, Erkrath*

*Helmut Hark, Heilkräfte im Lebensbaum. Ein praktisches Übungsbuch, Kösel Verlag, München 1992, 222 Seiten.*

Mystik und Esoterik ziehen heute viele Menschen in den Bann, auch viele Christen fühlen sich angesprochen. Vermutlich ist ein Zuviel an rationaler Weltdeutung und technischer Weltgestaltung unerträglich. Der Autor greift auf ein Symbolsystem der jüdischen Kabbala zurück, den „Lebensbaum“. Und er versucht, die einzelnen Felder dieses Baumes auf konkrete Lebenslagen und Situationen zu beziehen. Mit C. G. Jung ist er der Meinung, daß sich in diesen Symbolen kollektive und unterbewußte Strukturen der Menschheit ausdrücken.

Jedes Symbolfeld wird auf die eigene Lebensgeschichte bezogen, es werden konkrete Fragen der Selbsterfahrung gestellt, die zu beantworten sind. Damit wird das Buch zu einem Arbeitsbuch der Meditation und der Selbsterkenntnis. Diese Bilder können für das Entdecken der Tiefenstrukturen der eigenen Seele nützlich sein, sie können auch zur Gewinnung des emotionalen Gleichgewichts hilfreich sein. Doch die Deutung bleibt weitgehend in der Beliebigkeit, was Esoterik generell beliebt macht. Und viele Fragen sind unpräzise und widersprüchlich gestellt. Es ist zu hoffen, daß die angegebenen Zielwerte wirklich zu personalen Lernschritten beitragen können. *Anton Grabner-Haider, Graz*

*Brevard S. Childs, Die Theologie der einen Bibel, Band 1: Grundstrukturen, Verlag Herder, Freiburg 1994, 411 Seiten.*

Childs' Interesse liegt in einer Interpretation der biblischen Texte im Hinblick auf das gemeinsame christlich-theologische Anliegen beider Testamente. Die biblische Theorie hat „als fundamentales Ziel, die verschiedenen Stimmen innerhalb der ganzen christlichen Bibel, Altes und Neues Testament in gleicher Weise, als ein Glaubenszeugnis des einen Herrn Jesus Christus zu verstehen, als der sich in beiden Testamenten gleichbleibenden göttlichen Wirklichkeit“ (111). Die Leitlinie seiner theologischen Darstellung soll jene Dynamik

sein, die in den kanonischen Schriften selbst angelegt ist. Sie werden nicht nur als Stück Literaturgeschichte oder neutral als Ausdruck soziologischer und sozialer Veränderungen von außen her betrachtet, sondern als Glaubenszeugnisse (im Unterschied zu ihrer Verwendung als Quelle für unterschiedlichste Informationen). Childs nennt seinen Ansatz einer biblischen Theologie „canonical approach“. Seine Methode arbeitet primär synchron (also von der vorliegenden Endgestalt der Texte her), verhilft aber auch den diachronen Schritten der historisch-kritischen Forschung zu ihrem Recht. Jedes Stadium eines Textes ist wie dieser selbst im Lichte des gesamten Kanons zu verstehen. Bei alledem ist festzuhalten, daß Zugänge wie etwa die vergleichende Religionswissenschaft, die Soziologie, Psychologie usw. keine Gegensätze zum canonical approach sein dürfen, sofern sie die Bibel als Glaubenszeugnis ernstnehmen.

Da die christlichen Autoren die Schriften des Judentums im wesentlichen unverändert übernommen haben, entspricht es der kanonischen Dynamik, sie zunächst getrennt vom Neuen Testament zu Wort kommen zu lassen. Infolge der Neuheit, die durch die Christologie entstand, wird auch der Neue Bund gesondert behandelt, um die vielen Stimmen schließlich wie in einer Symphonie zusammenklingen zu lassen. So sympathisch die Methode des Autors erscheint, so wenig werden die Ausführungen stilistisch dem Versprechen des Klappentextes gerecht, „flüssig geschrieben“ zu sein. Das gilt vor allem für die beiden einleitenden Kapitel. Allerdings dürfte an diesem Mangel die Übersetzung und/oder die Drucklegung maßgeblich beteiligt sein (zahlreiche sinnstörende Fehler durchziehen den Band). Childs' Werk ist für den wissenschaftlich vorinformierten Leser eine reiche Quelle hinsichtlich der Forschungsgeschichte der biblischen Bücher. Nicht nur referierend, sondern durchwegs kritisch weist der Autor die Vor- und Nachteile diverser Konzepte biblischer Theologie aus seiner Sicht auf. Die Auseinandersetzung mit anderen Standpunkten ist so ausführlich, daß die eigene positive Darlegung gelegentlich zu kurz kommt. Erst gegen Ende kommt die eigene Methode mehr und mehr zum Tragen. Dem zweiten Band, der wohl mehr dem Miteinander der zahlreichen biblischen Stimmen gewidmet sein dürfte,

kann aufgrund der zwei Kostproben am Ende des ersten Teiles erwartungsvoll entgegesehen werden. *Roland Schwarz, Wien*

*Hans-Jürgen Guth – Monika Rappenecker* (Hrsg.), *Kirchenasyl. Probleme – Konzepte – Erfahrungen*, Thalheimer-Verlag, Mössingen/Thalheim 1996, 136 Seiten.

Der Begriff Asyl kommt von dem griechischen Wort *asylea* und bedeutet: Unverletzlichkeit. Das Asylrecht ist eine der ältesten Institutionen der Menschheit. Der durch Verfolgung bedrohte Mensch steht an bestimmten Kultstätten, etwa in einem Tempel, oder bei Berührung bestimmter sakraler Gegenstände unter besonderem Schutz der Götter. Die Verletzung des Asylrechts gilt als Frevel. Bedeutsam war z. B. die Praxis der Asylbejahung in Athen oder den mittelalterlichen Städten. Der Stadtstaat Athen setzte fest, daß niemand es wagen dürfe, diejenigen zu verfolgen, die in seinen Mauern Schutz gefunden hatten. Für die mittelalterlichen Städte galt der Grundsatz: Stadtluft macht frei; das bedeutete: Wer innerhalb der Stadtmauern sich befand, durfte von keinem Landesherrn behelligt werden. Unter Kaiser Konstantin I. wurden z. B. Klöster, Kirchen, christliche Hospitale zum Asyl erklärt. Das alte Katholische Kirchenrecht aus dem Jahre 1917 kannte ein Recht auf Kirchenasyl (Can. 1079) – wenn auch mit Einschränkung –, während das neue Katholische Kirchenrecht aus dem Jahre 1983 dieses Recht nicht mehr aufnahm.

Das vorliegende Buch „Kirchenasyl“ gibt die Referate einer Tagung der Katholischen Akademie Freiburg im Oktober 1995 zum Thema wieder: mit allen Vor- und Nachteilen eines solchen Tagungsberichtes. Sehr interessant ist der Beitrag von Winfried Bader über das Asylrecht im Alten Testament. Wo aber bleibt z. B. eine Betrachtung über das Asylrecht in der zweitausendjährigen Christentumsgeschichte? Überzeugend sind die ethischen Argumente von Dietmar Mieth für die Begründung des Kirchenasyls. Ärgerlich sind die Ausführungen von Hans-Jürgen Guth in seiner Einleitung, der meint, den Inhalt der folgenden abgedruckten Referate vorwegnehmen zu müssen mit Hilfe von langen Zitaten, die man nachher im Buch selbst lesen kann. Dennoch: Für die Interessierten und Engagierten ist das Buch lesenswert.

*Norbert Greinacher, Tübingen*

*Michael Gmelch*, *Du selbst bist die Botschaft. Eine therapeutische Spiritualität in der seelsorglichen Begleitung von kranken und leidenden Menschen*, Echter, Würzburg 1996, 328 Seiten.

In einem ersten Teil seiner Arbeit macht sich Gmelch daran, (s)ein Verständnis von *therapeutischer* Spiritualität zu erarbeiten: Der Seelsorger soll in seinem ganzen Handeln und mit seiner Haltung, d. h. mit seiner ganzen Person zur Heilung und zum Heil des Kranken beitragen: „Du selbst bist die Botschaft!“ Gmelch definiert Spiritualität als „konkrete Ausgestaltung des christlichen Glaubens inmitten einer spezifischen Lebens- und Berufswelt“ (39). Das Heilende ist eine wichtige Dimension der (praktischen) Theologie. Grundlage dafür sind die Heilungstaten Jesu selbst wie auch der Heilungs-Auftrag, den die frühe Kirche tradiert. Darüberhinaus fordert Gmelch eine „Theologie der Gesundheit“, die „das gesamte Leben eines Menschen mit seinen anthropologischen Prozessen, biographischen Daten, sozialen Verflechtungen, ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen sowie seiner spirituellen Dimension in den Blick“ nehme (96).

Konkrete Anstöße und Ausformungen für eine Spiritualität im Milieu von Krankheit und Heilung bilden Teil II dieses Buches. Ausgehend von fünf grundlegenden Haltungen bzw. Erfahrungen des Seelsorgers in der Begegnung mit Kranken entwickelt Gmelch auf ebenso praxisnahe wie anregende Weise seine Vorstellungen von einer spirituellen Durchdringung. Dabei wird das Krankenhaus als Ort der Begegnung wie auch die Begegnung selbst als Beziehungsaufnahme und -pflege unter geistlichem Aspekt betrachtet.

Die von Gmelch geforderte „Theologie der Gesundheit“ und die daraus erwachsende Frage nach der Beziehung zwischen den Begriffen Gesundheit und Heil bleiben bei Gmelch allerdings merkwürdig unbestimmt und unscharf. Der Begriff „Heil“ oszilliert bei Gmelch zwischen direkter Heilung *von* (körperlicher) Krankheit hin zu (körperlicher) Gesundheit einerseits und *Geundt*-sein im Sinne von Heil-sein *in und trotz* Krankheit und fortdauernder Behinderung andererseits.

*René Possel, Ober-Ramstadt*